

Allgemeine Norddeutsche Zeitung

N^o 40.

1844.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illum. Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Hübschen, Hüten, Mützen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illum. und schwarzen Stahlstichen, jene 600



Moden-Darstellungen u. Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Copien moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: **Dr. A. Diezmann.** Verlag von **Baumgärtner's Buchhandlung** in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Dona Mariana.

Novelle.
(Beschluß.)

„Es sind mehrere Liberale unter den barmherzigen Brüdern,“ sagte Ignacio; „wenden Sie sich zuerst an diese; sie werden die Andern überreden.“

„Sollte die Polizei keinen Spion unter ihnen haben?“ fragte Anton Marti.

„Allerdings hat sie einen; aber er schweigt.“

„Ignacio ist es selbst,“ dachte der Veteran.

Alle drei begaben sich nun nach dem Hause des Nachrichters, doch empfahl Ignacio seinen Begleitern nur dann zu sprechen, wenn er sie dazu auffordern würde.

„Gott sei mit Dir, Paco!“ sprach er beim Eintreten; „wir kommen einer Sache wegen, die in Deiner Hand liegt; es ist Geld dabei zu verdienen.“

„Laßt hören.“

Ignacio setzte ihm nun weitläufig den Dienst auseinander, den er leisten sollte, und sprach mit starker Betonung von der Summe, die er dafür erhalten würde. Paco hörte ihn aufmerksam an und sagte nach einigem Nachdenken:

„Ich wage dabei selbst meinen Kopf.“

„Das ist allerdings wahr,“ entgegnete Ignacio; „aber es ist auch mancherlei dabei zu bedenken. Die Sache kann und wird gelingen und wenn es nicht geschieht, so schiebst Du die Schuld auf einen Zufall.“

Uebrigens könnte wohl die Sache später öffentlich belohnt werden, denn alles ändert sich in der Welt; die Leute, die heute regieren, regieren morgen nicht. . . Vielleicht bekommst Du bald Don Patricio de Lanuza unter Deine Hände.“

„Ich selbst habe es nie versucht; mein Vater that es ein einziges Mal, vor langer Zeit, und der Mann, den er erdroffelste, lebt heute noch.“

Diese schrecklichen Details belebten den Muth und das Vertrauen Fernandos wieder und er betrachtete mit zitternden Lippen und unverwandtem Blicke, bald mit Hoffnung, bald mit Angst die Züge des Mannes, die ihm zu einer andern Zeit Grauen eingefloßt haben würden. Er schilderte demselben die Lage des Opfers und seine eigene Angst. Paco war nicht der Mann, der sich leicht rühren ließ, aber seine Frau weinte, als sie von Dona Mariana sprechen hörte, und sagte leise zu ihm: „Entschließe Dich, Paquito, Dein Vater wird Dir sagen, wie Du Dich zu verhalten hast.“

„Rufe ihn, Lela,“ antwortete Paco.

Nach wenigen Minuten kam die junge Frau mit einem alten Manne zurück, der gutmüthig näher trat und Fernando mit altcastilianischer Artigkeit begrüßte. Sein Sohn theilte ihm den Antrag Ignacios mit und beide sprachen mit einander über die Sache. Offenbar waren beide Männer nicht grausam von Natur, und ihr Herz kannte recht wohl sanftere Gefühle. Der Vater gab seinem Sohne Nachweisungen und erzählte, wie er vor etwa zwanzig Jahren, als die Franzosen

Herren von Granada gewesen, einem Mönche das Leben gerettet habe. „Es geschah vor Aller Augen,“ sagte er, „aber ich hatte um mich nur die barmherzigen Brüder, welche den Körper von Niemandem anrühren ließen und den leeren Sarg begruben. Gott vergelte ihnen die gute That in dieser und in jener Welt!“

Fernando hörte diese Worte gespannt an, die seine Zuversicht in ungewisse Hoffnung verwandelten. Doch versprach man ihm zuletzt wirklich, für ihn zu thun, was möglich sei.

„Das Schwerste ist nun geschehen,“ sagte Ignacio, als sie wieder auf der Straße waren; „Sie haben nun noch einen Weg vor sich, aber sie würden unfehlbar die Aufmerksamkeit der Polizei erregen und alles würde verloren sein, wenn Sie offen aus einem Hause in das andere gingen, um mit den barmherzigen Brüdern zu sprechen. Ich würde es gern übernehmen, wenn ich ihnen nicht bekannt wäre.“

„Einer ist unter ihnen, dessen ich sicher bin,“ entgegnete Anton Marti, „ein Mann, der mit Dona Mariana auf das Blutgerüst steigen würde. Ich werde ihn noch diese Nacht auffuchen und er wird für uns thätig sein.“

Sie trennten sich und nach einiger Zeit fanden sich der Veteran und Ignacio wieder bei Billaröel ein, um Bericht abzustatten.

„Die barmherzigen Brüder sind für uns,“ sagte der erstere; „der Mann, von dem ich sprach, hat sie gewonnen, und es fehlt nur noch, daß Einer der unglücklichen Frau im Geheimen ihre Befreiung melde, aber das scheint unmöglich zu sein, da man Dona Mariana nicht aus den Augen läßt, weil man fürchtet, die Liberalen könnten ihr Gift senden. Es darf ihr deshalb Niemand nahen als ihr Beichtvater, der Alcalde-Major und die Gefängnißwärter.“

„Dann muß alles bis auf den letzten Augenblick verschoben werden,“ fiel Ignacio ein; „am Fuße des Schaffots will ich ihr sagen, was sie wissen soll, denn ich werde mit den barmherzigen Brüdern dort sein.“

10.

Die beiden Tage waren beinahe vergangen und die Verurtheilte hatte die letzten Sacramente erhalten. Ihr Geist schien um so ruhiger zu werden, je näher ihr Ende kam. Sie betete fortwährend und nur auf Augenblicke zuckte ihr Herz krampfhaft bei dem Gedanken an den Tod.

Gegen Abend, als das Angelusgeläute erklang, erhob sie die Augen nach dem Fenster und sprach: „Der Tag neigt sich. Ich höre zum letzten Male das Ave Maria.“ Dann kniete sie nieder und sagte zu ihrem Beichtvater: „Es ist Zeit, das Gebet für die Sterbenden zu beginnen.“

Der alte Priester konnte die Thränen nicht bergen und seine zitternden Lippen vermochten kaum die Gebete zu sprechen. Dona Mariana unterbrach ihn und sprach: „Beklagt mich nicht, mein Vater, ich verlasse diese elende Welt ohne Bedauern.“

So verging der Abend; gegen Mitternacht zog sich der Geistliche in ein Nebenzimmer zurück und die Polizeidiener, die bis dahin das Gemach nicht verlassen hatten, entfernten sich auch. Dona Mariana war allein, aber die Gefängnißwärter, die sie in dieser letzten schrecklichen Nacht zu beobachten hatten, blieben draußen vor der halb offenen Thüre, durch die sie bisweilen hereinklickten. Die Wachen waren verdoppelt und damit nicht etwa ein Versuch gemacht werde, die Verurtheilte zu befreien, zogen Patrouillen in den nächsten Straßen umher.

Der verhängnißvolle Tag, der 26. Mai 1831, erschien, Dona Mariana erhob sich von dem Lager, auf dem sie angekleidet einige Augenblicke geschlummert hatte, und rief ihren Beichtvater, mit dem sie noch eine lange Unterredung hatte. Da ihre Güter eingezogen waren, so konnte sie keine letztwillige Verfügung treffen, aber sie ersuchte den Geistlichen, dem Obersten Don Juan de Panacorva ihren letzten Willen mitzutheilen und sprach endlich von denen, welche ins Geheim an der Befreiung Spaniens arbeiteten.

„Möge mein trauriges Ende ihren Muth nicht beugen,“ sagte sie; „mein Tod wird ein schrecklicher Triumph für unsere Feinde sein. Lebend konnte ich nichts thun; aber die Erinnerung an meinen Tod wird in dem Gedächtnisse des Volkes leben, das mich sicherlich eines Tages rächt. Ich verzeihe den Männern, die mich verurtheilt haben,“ fuhr sie fort, „wie ich auch dem verzeihe, dessen Angeberei, dessen Intriguen und schreckliche Lügen mich heute auf das Blutgerüste bringen. Wenn er eines Tages, von Reue gefoltert, zu Euern Füßen sinkt, so sagt ihm das, mein Vater, sagt ihm, daß ich ihm verziehen habe.“

Sie schwieg einen Augenblick, dann fuhr sie mit minder sicherer Stimme fort: „Ein Mann hat mir große Beweise von Hingebung gegeben und er würde mich befreit haben, wenn die Vollstreckung des Urteils um

einen Tag verschoben worden wäre. Dieser Mann kommt vielleicht zu Euch, wenn ich nicht mehr bin; sagt ihm, mein Vater, daß ich im Himmel an die Edeln gedenken werde, die ich auf der Erde fand, daß ich . . . immer zu Gott . . . beten werde . . .“

Sie konnte nicht vollenden, der Name Fernandos blieb auf ihren Lippen.

Die schreckliche Stunde nahete; man hörte das Wirbeln der Trommeln und den Marsch der Truppen, die sich theils auf den Richtplatz begaben, theils auf den Hauptplätzen der Stadt sich aufstellten, um jede Bewegung des Volkes sofort unterdrücken zu können. Dann trat der Alcalde-Major mit den Mönchen, barmherzigen Brüdern und Gefängnißwärtern in das Gemach Dona Marianas. Trotz dieser Menschenmenge herrschte die tiefste Stille und Alle hörten deutlich den Alcalde-Major, der mit bebender Stimme die Verurtheilte fragte, ob sie ihm noch etwas zu sagen habe.

„Nur eins,“ antwortete sie im Tone ruhiger Würde; „da ich von altem Adel und mit den größten Familien des Landes verwandt bin, so verlange ich nach den Vorrechten meines Ranges behandelt zu werden.“

„Ihr Wunsch soll erfüllt werden,“ sprach der Alcalde-Major, indem er zurücktrat, um den barmherzigen Brüdern Platz zu machen, die in ihren langen schwarzen Gewändern herbeitraten, das Gesicht von der Kapuze verhüllt, deren Spitze ihnen bis auf die Brust reichte. Es war schwer, die Leute unter dieser schauerlichen Vermummung zu erkennen, gleichwohl zuckte Dona Mariana zusammen, als einer derselben vor sie trat und ihr andeutete, daß ihr die Kleidung angelegt werden solle, in welcher die Hochverräther zum Tode gehen müssen; sie erkannte Ignacio de la Lapida. Ein barmherziger Bruder brachte darauf auf einem silbernen Keller den Mantel und die Kapuze von schwarzer Sersche, die Dona Mariana anlegen sollte. Ignacio stand bei ihr, als wolle er ihr behilflich sein; er versuchte, leise mit ihr zu sprechen, aber sie trat einen Schritt zurück, winkte ihn von sich und legte das Gewand selbst um. Dann erblickte sie einen Mann, der mit einem Stricke bei Seite stand, und sagte mit Ergebung: „Also auch dieser Schmach muß ich mich unterwerfen?“

Der Henker band ihr die Hände. Alle, welche sie bei diesen schauerlichen Vorbereitungen gesehen haben, versichern, daß sie dieselben ohne Schwäche ertrug. Sie hielt in den gefesselten Händen das Crucifix und den

Rosenkranz, da sie sich von diesen frommen Sinnbildern nicht hatte trennen wollen, die sie so lange besaß und auf die so viele ihrer Thränen gefallen waren.

Der Alcalde-Major, die Alguazils und die Gefängnißwärter begannen nun, hinunterzugehen; Dona Mariana folgte ihnen unter den barmherzigen Brüdern. Sie ging allein, mit festen Schritten, die Augen auf das Crucifix geheftet. Ihr herrliches Haar, das unter ihrer Kapuze hervorquoll, fiel in langen Locken um ihr Gesicht, das sie halb verbargen, so daß man nur die reinen Linien ihres Profils deutlich erkannte. Im Augenblicke, als sie an der Schwelle des Gefängnisses ankam, las ein öffentlicher Ausrufer dem versammelten Volke ihr Todesurtheil und das königl. Decret vor, welches bei Todesstrafe verbot, um Gnade zu rufen oder die Verurtheilte anzurühren.

Nach dem Vorrechte, das Dona Mariana in Anspruch genommen hatte, brauchte sie nicht zu Fuße, wie die bürgerlichen Verbrecher, zum Richtplatze zu gehen; man führte ihr deshalb ein schwarzbehängenes Pferd vor, dessen Zügel der Henker hielt.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Ein Piquet Cavalerie ritt vor der Verurtheilten; um sie her gingen die Mönche und die barmherzigen Brüder; dann kamen zu Pferde die schwarz gekleideten Alguazils, den kurzen Mantel um die Schultern, den Degen an der Seite und den Stab, das Zeichen ihres Amtes, in der Hand. Ein Detaschement Infanterie schloß den Zug.

Das Volk, welches in den alten Theilen Granadas wohnt, hatte sich hinzugedrängt und bedeckte die Plätze und alle Straßen von dem Gefängnisse bis zum Elvira-Thore, aber auf dem ganzen Wege, den Dona Mariana zurückzulegen hatte, waren die Häuser geschlossen und kein Gesicht zeigte sich an den Fenstern und auf den Balcons, deren Jalousien an diesem Tage nicht geöffnet wurden.

Der Zug bewegte sich langsam durch die bestürzte Menge hindurch, die um so zahlreicher wurde, je näher man dem Richtplatze kam. Dona Mariana hielt das Haupt geneigt, aber von Zeit zu Zeit schlug sie die Augen auf und blickte über das Crucifix hinweg auf das versammelte Volk. Sie vergoß keine Thräne; nichts in ihrem Gesicht verrieth die Angst einer Seele, welche mit den Schrecken des Todes kämpft, so oft aber ein verworrenes Gemurmel sich um sie her erhob, färbte eine schwache Röthe ihre Wangen und ein Zucken ihrer Lippen verrieth den innern Kampf, den sie nicht ganz unterdrücken konnte. Sie fand so viel Theil-

nahme, ihre Strafe erregte so großes Mitleid, so großen Unwillen, daß sie bis an den Fuß des Schaffots glauben konnte, das Volk werde sie den Händen des Henkers entreißen. Das hoffte vielleicht auch die liberale Partei, aber das bestürzte Volk beweinte nur die Unglückliche und machte keinen Versuch, dieselbe zu retten; sie sah wohl auf allen Gesichtern Schmerz und Mitleiden, sie hörte Schluchzen und Verwünschungen überall, aber die Massen rührten sich nicht.

Der Zug erreichte so das Elvira-Thor, wo er einen Augenblick Halt machte. Von diesem Punkte aus überblickte man den Siegesplatz, die Vorstädte und die Wege, die nach der Vega hinunter führen. Die Landschaft in der Ferne war noch von hellem Sonnenschein überglänzt, über Granada selbst aber breiteten schwere Wolken ihren Schatten. Es schien ein starkes Ungewitter aufzuziehen.

Das Schaffot stand neben dem Sitter, das die Bildsäule der heiligen Jungfrau auf dem Siegesplatze umgiebt. Es war nur einige Fuß hoch und mit einem schwarzen Stoffe belegt. An einem Ende desselben stand ein Bänkchen neben einem starken Pfahle — der Apparat der Hinrichtung.

In dem Augenblicke als Dona Mariana am Fuße des Schaffots ankam, zuckten bleiche Blicke am Horizonte und der Donner begann zu rollen, gleich als nehme selbst der Himmel Theil an dem allgemeinen Schrecken. Die barmherzigen Brüder umringten Dona Mariana und Ignacio versuchte es jetzt noch ein Mal, mit ihr zu sprechen; aber während er sich zu ihr neigte und den Namen Fernando ihr zuflüsterte, wurde er durch lautes Geschrei des versammelten Volkes unterbrochen und Aller Augen richteten sich auf einen Mann, der in Begleitung von einigen Soldaten sich einen Weg nach dem Schaffot zu bahnte; es war der Alcalde des Criminalgerichts. Das Volk war in der höchsten Spannung; die Ungewißheit aber dauerte nicht lange, denn der Alcalde sprach laut zu Dona Mariana: „Mariana de Pineda, ich biete Ihnen nochmals im Namen des Königs Gnade und Verzeihung an. Gestehen Sie Ihr Verbrechen, nennen Sie Ihre Mitschuldigen und Se. Majestät schenkt Ihnen das Leben.“

Dona Mariana wendete, ohne zu antworten, ihr Gesicht ab und stieg rasch auf das Schaffot hinauf. Bei diesem Anblicke erkannte das Volk, daß es sich getäuscht, und es erhob seine furchtbare Stimme. Der Alcalde erbleichte, denn die Gefahr war groß; wenn er einen Schritt auf das Volk zuthat, wenn es Hand

an ihn zu legen wagte, war er verloren und sein Tod wurde das Signal zu einem Aufstande. . . Es blieb ihm nur ein Ausweg und er betrat diesen; er schloß sich andächtig und demüthig den barmherzigen Brüdern an, die neben dem noch leeren Sarge beteten. Da flüsterte Ignacio einem Bekannten zu: „Alles ist verloren. . . Paco wird sie uns todt überliefern, denn der Alcalde läßt ihn nicht aus den Augen.“

Dona Mariana saß auf der Bank und drückte das Crucifix an den Busen, während der Henker ihr den Strick um den Hals legte und ihn um den Pfahl schlang. . . Im Volke herrschte eine Todtenstille und man konnte den Geistlichen deutlich hören, der neben dem Opfer stand und laut sprach: „Im Namen des Herrn gebe ich Dir die Absolution, meine Tochter. . . Alles ist eitel und vergänglich in dieser Welt, aber die ewige Seligkeit thront in den himmlischen Wohnungen, in die Du gelangen wirst.“

Als er diese Worte sprach, brach plötzlich ein Sonnenstrahl durch die Wolken und das Blau des Himmels zeigte sich. Der alte Priester erhob die Augen zu dieser leuchtenden Stelle empor und sprach begeistert: „Siehe, Mariana, der Himmel öffnet sich, um Deine unsterbliche Seele aufzunehmen. Schwinge Dich auf und bete vor Gott, daß er Deinen Henkern verzeihe.“

In diesem Augenblicke drehete der Henker den Strick zu, Mariana zuckte und erstarrte; der Priester kniete nieder und schwieg. Sie war todt.

Eine Stunde später war die Unglückliche beerdigt und drei Männer nur standen noch auf dem Gottesacker, Fernando, Marti und Ignacio. Fernando schien in die tiefste Verzweiflung versunken zu sein, Anton Marti murmelte Flüche und Verwünschungen durch die Zähne und Ignacio wanderte traurig unter den Gräbern umher.

„Sie haben sie ohne Sarg begraben, wie die Uebelthäter und Mörder, und wir dürfen nicht einmal ein Kreuz auf ihr Grab pflanzen, um es später wieder zu erkennen.“

„Ihre Ueberreste werden doch kenntlich sein,“ fiel Ignacio ein; „ich habe alles bemerkt; sie hatte einen Rosenkranz um den Arm geschlungen und das Crucifix in den Händen; auch hatte man ihr den Trauring gelassen. . . So sieht keine andere Leiche hier aus.“

Anton Marti sah Fernando an und fragte Ignacio: „Was beginnen wir mit ihm?“

„Wenn er wieder zu sich kömmt, wird er Don Patricio ermorden; wir müssen ihn aus Granada fortbringen.“

„Aber wie?“

„Das übernehme ich.“

An demselben Tage noch, gegen Abend, wurde Fernando de Villaroel verhaftet und als Staatsgefangener nach Madrid gesandt. Eine Woche später kam er an der französischen Grenze an, denn ein königl. Befehl verbannte ihn aus dem Lande. Ignacio hatte ihm diesen großen Dienst erwiesen, indem er ihn angeklagt.

Fünf Jahre später waltete ein neuer Geist in Spanien und das Volk, welches die Hinrichtung der Dona Mariana gesehen hatte, wohnte einer traurigen aber großartigen Feierlichkeit bei. Die sterblichen Ueberreste des edeln Opfers waren ausgegraben worden und man erzeigte ihnen in der Kathedrale zu Granada die letzte Ehre. Der Generalcapitain, die hohen Beamten, die Militairbehörden und alle geistlichen Brüderschäften wohnten dem Trauergottesdienste bei und folgten dem Sarge.

Heut zu Tage sieht man in einem Seitenschiffe der Kirche Nurrstra Sennora de las Augustias, an derselben Stelle, wo Fernando de Villaroel sonst oft saß und Dona Mariana beten sah, ein prächtiges Grabdenkmal, das die Ueberreste der Unglücklichen einschließt, welche man auf dem Gottesacker gefunden hatte. An dem Marmor liest man in goldener Schrift die Worte:

Zur Erinnerung an Dona Mariana de Pineda,
die gestorben ist
für das Vaterland und für die Freiheit.

Miscellen.

(Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelms III.) Zwei Fähnriche vom II. Husaren-Regimente waren in Berlin zum Offizier-Examen und besuchten eines Abends das königliche Opernhaus, wo die Stumme von Portici zum ersten Mal über die Bretter ging. Das Haus war sehr besetzt, die Beiden erhielten nur noch mit Mühe Plätze in der Fremdenloge. Diese Loge liegt der Privatloge des Königs vis à vis. Durch eine besonders glänzende Toilette zeichneten scharlachrothe, reich mit Silber besetzte Westen, unter dem dunkelblauen Dolmane, die Taille der jungen Krieger vortheilhaft aus, und nicht mit Unrecht glaubten sie in dieser in der Provinz von den Regimentscommandeuren tolerirten, bei der Garde aber streng verpönten Auszeichnung Aufsehen zu erregen. Aber

nicht allein den Blicken der schönen Welt, sondern auch denen des Königs, der während der Zwischenakte hinter seinem Vorhange das Publicum übersah, hatten sie sich Preis gegeben. Der König, in der Meinung, es seien fremde Offiziere, beorderte einen seiner Adjutanten, nach ihren Namen zu fragen. Man denke sich daher ihre Bestürzung, als sie von demselben befragt, ihre Strafbarkeit erkannten. Furchtsam verließen sie sofort das Haus, und nach einer schlaflosen Nacht erwarteten sie mit Ergebung die Bestrafung ihres Vergehens. Der König, der die Entfernung der beiden Fähnriche bemerkte, vom Adjutanten ihre Bestürzung vernommen hatte, hielt sie nicht im Geringsten für so strafbar, als sie glaubten, es dauerte ihn vielmehr, ihr Vergnügen, nach ihrem in den vorhergehenden Tagen gehaltenen strengen Examen, aus dem sie siegreich hervorgegangen waren, gestört zu haben, und sogleich beschloß er, sie dafür zu entschädigen. Ein Cabinetsfourier überbrachte am andern Morgen den Fähnrichen zwei Billets zur Vorstellung, mit dem Wunsche des Königs, daß sie ungestört sich der heutigen Oper erfreuen möchten. Auf den Theaterzetteln aber las das Publicum mit Neugierde und Erstaunen: Auf Befehl, die Stumme von Portici. Die beiden Fähnriche wohnten sehr vergnügt der herrlichen Musik bei, aber dies Mal ohne Scharlach-Westen.

Der König pflegte von den Fenstern seines Palais aus die Wachtparade anzusehen und weilte manchmal noch unbeobachtet, bis sich die Menge der Zuschauer wieder verlaufen hatte. Sein aufmerksames Auge übersah Alles und so bemerkte er einen Landmann, der acht Tage hintereinander jedesmal an der Ecke des Zeughauses, mit abgezogenem Hut, einen Brief in der Hand haltend, sich aufstellte und unverwandt seinen Blick nach den Fenstern des Palais richtete. Er ließ daher den Bauer fragen, warum er so consequent seinen Platz da behaupte. Der Landmann erwiderte unerschrocken, er warte, bis der König herunterkomme, damit er ihm eine Beschwerde übergeben könne. Als dies dem König rapportirt wurde, ließ er sogleich den Bauer zu sich kommen, las und prüfte sein Gesuch, und nachdem er es für billig erfunden, ließ er es der Behörde zur Erledigung übergeben, den Bauer aber entließ er, reichlich beschenkt, mit der Bemerkung: er möchte es weiter Niemand sagen, sonst gewärtige er am Ende, auf der Wachtparade mehr Bauern als Soldaten zu sehen, und das ginge doch nicht an. Der Bauer versprach Alles hochentzückt und hat sein Wort auch gehalten.

(Ein kleines Versehen.) Französische und englische Blätter erzählen eine Anekdote von dem bekannten Lord Brougham, die allerdings spasshaft genug ist, deren Wahrheit wir aber nicht verbürgen mögen. Vor einiger Zeit, heißt es, schrieb der edele und gelehrte Lord eine Abhandlung, um zu beweisen, daß der Kaiser Alexander von Rußland durch sein Verhalten sich immer als ächten Jögling von La Harpe gezeigt habe, und er bot seinen ganzen Scharfsinn auf, um eine Menge von Eigenthümlichkeiten aufzufinden, welche der Lehrer und

Zögling mit einander gemein gehabt haben sollten. Nachdem das Buch fertig war, schickte Lord Brougham ein Exemplar an den berühmten Astronomen Arago in Paris, und bat denselben um seine Meinung darüber. Arago las es und schrieb als Antwort: „Ich habe Ihre Arbeit über den Kaiser Alexander und La Harpe mit Vergnügen gelesen, muß Ihnen aber bemerklich machen, daß der La Harpe, welcher der Lehrer und Freund Alexanders war, nicht der Schriftsteller La Harpe, sondern der bekannte General La Harpe war. Bis auf diese Ausstellung, die ich an der Schrift zu machen habe, finde ich sie vortrefflich.“

(Rossini und der Tenorist.) Daß die Sänger häufig das besser verstehen wollen, was sie zu singen haben, als die Musikdirektoren und wohl gar die Componisten selbst, ist eine bekannte Sache. Bisweilen haben sie aber doch Recht. So hörte Duprez bei der ersten Probe von Rossini's „Wilhelm Tell“ 1837 nach den ersten Tacten zu singen auf und bat den Kapellmeister Habeneck, ihn langsamer zu begleiten.

„Herr Duprez,“ antwortete der Dirigent des Orchesters, „ich lasse nun seit funfzehn Jahren so spielen und zwar in Gegenwart des Meisters selbst; mein Freund Nourrit sang die Arie ebenso und ich werde und kann nicht anders spielen lassen.“

„Und ich,“ antwortete Duprez, „habe die Oper seit zehn Jahren studirt und kann die Stelle nicht verstehen, wenn sie nicht so genommen wird, wie ich sie singen möchte; wollen Sie mich begleiten, wie ich es wünsche?“

„Nein.“

„So empfehle ich mich Ihnen,“ antwortete Duprez und entfernte sich.

Allgemeine Bestürzung. Der Entschluß Habeneck's war durch kein Bitten umzuändern, und Duprez blieb eben so fest bei seiner Meinung. Was beginnen? Man schrieb an Rossini, der sich eben in einer Stadt des südlichen Frankreichs seiner liebsten Beschäftigung, dem süßen Nichtsthun, hingab. Er ließ sich durch die dringenden Vorstellungen und Bitten bewegen, kam nach Paris zurück und ersuchte hier den Sänger, er möge sich zu ihm bemühen.

„Nun,“ sagte er zu dem Sänger, als dieser erschienen war und ihm die Sache noch einmal vorgetragen hatte, während er sich an das Piano setzte. „Singen Sie einmal, wie Sie es wünschen.“

Duprez sang.

„Gut! Gut!“ rief der Meister wiederholt aus und bei der großen Arie: „Freunde, helfst bei meiner Rache“ sprang Rossini sogar auf, drückte dem Sänger die Hand und sagte: „Unser guter Habeneck wird Sie begleiten, wie Sie es wünschen. Sie sind ein großer Künstler.“

Seit dem wird „Wilhelm Tell“ stets so gespielt und gesungen, wie es Duprez für passend erkannt hatte.

(Ein Zerstörungsmittel.) Man weiß, daß der englische Capitain Warner eine Erfindung gemacht haben will, durch die es ihm möglich werde, aus großer Entfernung Schiffe zu zertrümmern, man weiß, daß er für sein Geheimniß von der Regierung 300,000 Pf. St. verlangt, man weiß aber auch, daß ein Holländer ermittelt haben will, daß dieses räthselhafte Zerstörungsmittel in weiter nichts bestehe, als in einer großen Menge von Knallsilber. Solche Zerstörungsmittel sind schon oft erdacht worden. Unter Ludwig XV. erhielt z. B. ein Juwelier Dupré in Paris, der Krystalle schmolz, um falsche Diamanten zu machen, eine Masse, die er nicht suchte, die aber so leicht entzündlich war und so heftig brannte, daß sie selbst im Wasser nicht erlosch. Nachdem Dupré seine Entdeckung weiter verfolgt hatte, machte er bei dem Ministerium Anzeige davon. Er wurde nach Versailles beschieden und machte auf dem Canal im Park einen Versuch, nach dessen Erfolge er Auftrag erhielt, andere Versuche in größerm Maßstabe in verschiedenen Häfen anzustellen. Selbst die muthigsten Seeoffiziere sollen über die Wirkungen der Erfindung, deren Zeugen sie waren, erschrocken sein. Man berichtete an den König und als dieser aus den Berichten ersah, welches Unheil die neue Erfindung unter den Menschen anrichten könnte, sobald sie bekannt würde, gab er dem Erfinder einen ansehnlichen Jahresgehalt und den St. Michaelsorden unter der Bedingung, daß er — von seiner Erfindung fernerhin gänzlich schweige, obgleich Frankreich damals mit England Krieg führte.

(Volksjustiz.) In der Republik Texas, jener weiten Länderstrecke, die von der Natur mit allen Schätzen ausgestattet worden ist, und wohin viele unserer deutschen Landsleute auszuwandern veranlaßt werden, haben die wenigen Behörden so gut wie gar keine Macht, jeder lebt, wie es ihm gefällt, oder wie es ihm die Andern gestatten und es würden noch mehr Verbrechen unter den aus allen Ländern zusammengeströmten Bewohnern vorkommen, als wirklich begangen werden, wenn nicht die angesehensten Pflanzer eine Art Wehmgericht eingerichtet hätten, das mit unnachsichtiger Strenge die Schuldigen straft. Ein Beispiel dieser Art von Volksjustiz aus der neuesten Zeit wird eine Vorstellung von der Art geben wie man dabei verfährt: Zwei junge Amerikaner, Rivers und Savidge, waren aus Kentucky nach Texas ausgewandert und hatten da in Gemeinschaft eine Pflanzung angelegt, die sie mit etwa zehn Sklaven bebaueten. Sie waren von Jugend an Freunde gewesen und erst seit einigen Wochen begann ihr bisheriges Verhältniß sich zu trüben, denn beide liebten ein junges Mädchen, eine Creolin, die mit ihrer Mutter die benachbarte Pflanzung besaß. Sie hatten oft schon darüber nachgedacht, wie sie sich in diesem schwierigen Falle vereinigten, da aber in Texas nichts seltener ist als heirathsfähige Mädchen, so wollte keiner der beiden jungen Leute die Hoffnung aufgeben, jene hübsche Creolin zur Frau zu erhalten. Eines Tages endlich, nachdem sie heftiger als gewöhnlich von ihren gegenseit-

gen Ansprüchen gesprochen hatten, kamen sie überein, die Würfel entscheiden zu lassen, wem die Schöne angehören sollte. Sie machten überdies aus, daß sie sich nach der Entscheidung des Streitfalles trennen wollten, um allen fernern Veranlassungen zu Uneinigkeit zu entgehen und daß der, welchem die Pflanzung verbleibe, dem andern die Hälfte des Werthes herauszuzahlen habe. Sie würfelten demnach und Rivers gewann die Braut, während, als sie um die Pflanzung würfelten, Savidge den Sieg davon trug. So hochentzückt nun Rivers war, so finstern und mißmuthig wurde Savidge, obwohl derselbe noch immer die Hoffnung hegte, die Schöne werde seinem Freunde nun, da er kein Land mehr besitze, die Hand nicht reichen. Aber die Creolin blieb dem Geliebten treu, der jetzt den größten Theil seiner Zeit unter ihrem Dache verbrachte, und sie zu überreden suchte, mit ihm nach Kentucky zurückzukehren. Da sie dazu nicht zu bewegen war, so kam man überein, daß er die kleine Pflanzung der Geliebten übernehme, mit der er in Kurzem ehelich verbunden werden sollte. Eines Tages, als er mit der Braut im blühenden Garten saß, fiel plötzlich ein Schuß, der das Mädchen niederwarf. Rivers sprang zuerst ihr zu Hilfe, und erst als ein neuer Schuß gefallen war, der nicht traf, griff er nach seinem Gewehre, um den Mörder zu verfolgen. Er stürzte sich wüthend in das Dickicht, ohne Jemanden zu sehen. Nur frische Fußstapfen leiteten ihn, und sie führten ihn an einen Fluß, wo er von einem Hügel aus einen Mann ein Boot besteigen und scharf nach dem entgegengesetzten Ufer rudern sah. Auf den Flügeln der Rache stürzte er den Hügel hinunter, und er kam wirklich noch am Flusse an, ehe der Andere das entgegengesetzte Ufer erreicht hatte; sofort schickte er ihm zwei Kugeln nach, und er sah, daß die zweite den Gegner traf, der umsank, dabei das leichte Boot umwarf und so in dem Flusse verschwand. Ruhig kehrte er nun zu der Braut zurück, die, wie sich ergab, wohl gefährlich, aber nicht tödtlich verwundet war. Er erzählte ihr, daß der Mörder aufgehört habe zu leben, und verschwieg ihr auch seinen Argwohn nicht, daß sein ehemaliger Freund, Savidge, der mit Recht bestrafe sein möchte. Um sich zu überzeugen, begab er sich auf die Pflanzung desselben, wo er indeß mit Freuden Savidge gesund und wohlbehalten traf. Erst am zweiten Tage vermiste er einen Neger und als er Savidge nach demselben fragte, wurde ihm geantwortet, er sei auf den Fischfang gegangen und nicht zurückgekommen. Obgleich nun dieser erste Mordversuch nicht gelungen war, ließ Savidge, dessen eifersüchtige Wuth von Tag zu Tag höher stieg, doch nicht ab, auf Mittel zu denken, Rivers bei Seite zu schaffen, um dann die schöne Braut desselben zu erlangen. Keines dieser Mittel, die er erdachte und zur Anwendung brachte, erreichte den Zweck, und so blieb ihm nichts übrig, als endlich zu dem Messer zu greifen und den ehemaligen Freund mit eigener Hand zu ermorden. Eine Gelegenheit zum Streite fand sich bald, die beiden jungen Männer wurden handgemein, da sie aber beide stark und gewandt waren, kämpften sie lange mit einander und verwundeten einander stark, ohne

daß einer den andern tödtlich treffen konnte. Die Sklaven, die den Lärm hörten, trennten sie endlich. Savidge wurde in seiner Pflanzung gepflegt, Rivers auf seinen Wunsch zu der Geliebten gebracht. Diese kannte nun kein anderes Gefühl als die Rache, übertrug sofort ihrer Mutter die Pflege des Bräutigams, zeigte ihr an, daß sie drei Tage abwesend sein würde, schwang sich auf ein Pferd und ritt allein davon, Niemand wußte wohin. Nach drei Tagen kam sie in Begleitung von fünf maskirten Männern zurück. Diese Männer, welche sie auf den benachbarten Pflanzungen aufgesucht und denen sie erzählt hatte, was geschehen, waren Regulatoren, wie man sie nennt, die oben erwähnten Behmrichter, die den Tag über auf der Pflanzung blieben, sich es da wohl sein ließen, und erst am nächsten nach der Pflanzung des Savidge aufbrachen, um an ihm Rache zu nehmen. Sie erschienen maskirt und bewaffnet vor ihm, sagten ihm, warum sie gekommen, und setzten hinzu: „Wir werden Dich sechzig Schritte weit gehen lassen; dann magst Du entfliehen und mit Deinem Gewehre thun, was Du willst; schießest Du aber vorher, so werden Dich fünf Kugeln niederstrecken.“ Savidge hatte keine Wahl, er mußte sich fügen, ging also die sechzig Schritte weit, kehrte sich dann um und schloß nach seinen Segnern, ohne zu treffen, warf darauf das Gewehr von sich und entfloß so schnell als möglich. Die fünf Regulatoren folgten ihm und bezogen ihn wie ein Wild. Savidge wußte kaum, wohin er sich wenden sollte, und gelangte bald an das hohe Flußufer; ohne sich zu bedenken, stürzte er sich hinein in die Flut und versuchte hinüberzuschwimmen, aber seine Befolger naheten, ihre Kugeln erreichten ihn, und er sank unter. Zum Frühstück waren die fünf Männer in der Pflanzung der Braut des verwundeten Rivers zurück, wo sie den Erfolg ihres Unternehmens erzählten, und Rivers auf die Bibel schwören ließen, nie die Regulatoren zu verrathen, ihnen aber jedesmal beizustehen, wenn sie seine Hilfe in Anspruch nehmen würden. Dann machten sie sich auf den Weg nach ihrer Heimath. Rivers genas bald, die Pflanzung seines Freundes Savidge war ihm zugefallen und nach wenigen Wochen feierte er seine Hochzeit, bei welcher sich als Gäste auch fünf Männer mit ihren Frauen und Töchtern einfanden, gutmüthige Pflanzler, denen Niemand ansah, daß sie Richter und Henker zu gleicher Zeit, die Regulatoren waren, unter deren Kugeln Savidge und manche andere Uebelthäter gefallen sind.

Generalcorrespondenz.

Max von Weber, der Sohn des großen Componisten, dessen sterbliche Ueberreste er nach Dresden abholen soll, fand das Zimmer, in welchem sein Vater gestorben ist, zu seiner großen Verwunderung noch ganz in dem Zustande, in welchem es der große Meister verließ. Auf dem Putte, auf dem er zu schreiben pflegte, liegt ein unvollendetes Rondo für das Pianoforte, an welchem er noch am Tage vor seinem Tode arbeitete. Als der Sarg Webers im Beisein der Geistlichkeit geöffnet wurde,

ergab es sich, daß der Körper, ob er gleich nicht einbalsamirt worden, sich vollkommen wohl erhalten hatte. Es wurde ein Abdruck von dem Gesicht genommen und nach Dresden gesandt. —

Bekanntlich war in früheren Zeiten ein gegen alle mögliche Krankheiten gebrauchtes Mittel der Theriak, zu dessen Bereitung auch Schlangengift, Schlangenfett &c. genommen wird. Jetzt wird dieses seltsame Mittel nur noch in Italien bereitet, da aber in großen Massen; in Venedig namentlich, wo jährlich Millionen der Vipern verwendet werden, die sich in der Nähe dieser Stadt aufhalten. Eine andere große Theriakfabrik befindet sich in Neapel, wo man ohne Unterschied alle Schlangen benützt, namentlich aber die sogenannte viperilla, welche die Landleute körbweise in die Fabrik bringen, wie bei uns Kräuter in die Apotheken. —

Eines der großartigsten Kunstwerke, welche in München geschaffen worden sind, ist die colossale Bildsäule der Bavaria von Schwanthaler. Vor einigen Tagen wurde der Kopf dieses Riesenbildes in Erz gegossen und man wird sich von der Größe derselben eine Vorstellung machen können, wenn man erfährt, daß man zu dem Kopfe allein 150 Centner Metall brauchte. —

Kohl spricht in seinem neuen Reisetagebuch unter anderem auch von der Grausamkeit der Irländer und sagt dabei: Furchtbar, unerhört, gräßlich und unmenschlich sind die Grausamkeiten, welche von diesen gutmüthigen Irländern sogar oft mitten im Frieden ausgeübt worden sind. Man lese die Geschichte der irischen Revolutionen; wie haben sie da die Menschen haufenweise gewürgt, gespießt, verstümmelt, zu Tode gemartert und gequält! Und in jedem Jahre unsers Jahrhunderts melden die Zeitungen solche unerhörte Dinge; den Pächtern brennt man die Häuser nieder, weil sie einem verhassten Candidaten ihre Stimme gegeben haben; viele Menschen wurden erschossen, bloß weil sie zur entgegengesetzten Partei gehörten, viele andere ermordet, weil sie Pachtungen von einem verhassten Herrn annehmen. Und in welchem Lande hat man je von einer so schmachvollen Grausamkeit vernommen, wie es das irische Carding ist, bei dem das unglückliche Opfer mittelst einer lebendigen Katze gepeinigt und zerfleischt wird. Niemand hat bis jetzt diese Neigung der Irländer zu Mord und Grausamkeit zu erklären gesucht, obwohl man weiß, daß es ganz dem Charakter des Irländers entspricht, dem Freunde, dem andere Leute die Hand schütteln, einen Schlag zu geben, wenn er ihm begegnet, oder in der Freude des Wiedersehens anzufangen, sich mit ihm zu raufen. —

Man treibt die Charlatanerien und Schaustellungen mit dem thierischen Magnetismus immer weiter. Diesen Sommer befand sich ein Magnetiseur mit somnambulen unglücklichen Mädchen in Baden und stellte dieselben ungeschert für Geld zur Schau; in Brüssel geht ein Herr von Montius noch weiter und macht sogenannte Versuche über den Einfluß der Musik auf die Somnambulen. Nachdem er, erzählt ein Brüsseler Blatt, mehrere

junge Mädchen in dem Zimmer in magnetischen Schlaf versetzt hatte, begab er sich an das Piano und spielte. Als bald standen alle diese jungen Mädchen, welche schlafend da saßen, auf, blieben, ohne vom Plaze zu weichen, stehen und verdrehten ihren Körper und ihre Glieder auf die seltsamste und unbegreiflichste Weise. Der Körper beugte, drehte und streckte sich, richtete sich wieder auf und bewegte sich nach allen Seiten hin, je nach den verschiedenen Modulationen. Die Bewegung hörte erst auf, als die Musik schwieg. Der Versuch dauerte zwanzig Minuten. — Wir halten solche Schaustellungen, bei denen frech das innerste Seelenleben des Menschen berührt wird, für die empörendsten, die den strengsten Tadel verdienen. —

Wir haben in der letzten Nummer den Tod des jungen spanischen Herzogs von Ossuna erwähnt und hinzugesetzt, sein einziger Bruder erbe alle seine Titel und sein Vermögen. Da nun aber jeder dieser vielen Grafen- und anderen Titel besonders auf den Erben übertragen werden muß, so erwachsen dadurch bedeutende Kosten, und man hat denn bereits berechnet, daß diese Kosten zusammen nicht weniger als 295,000 Francs betragen dürften. —

Durch die meisten deutschen Zeitungen wandert die Neuigkeit, die bekannte englische Sängerin Novello sei als Schriftstellerin aufgetreten und habe ein Werk: „Bearn und die Bearsner,“ herausgegeben. Das ist aber nicht wahr. Die Verfasserin jenes Buches ist die bekannte engl. Schriftstellerin Costello. Die Novello ist wahrscheinlich ursprünglich durch einen Druckfehler zur Schriftstellerin gemacht worden. —

Englische Blätter erzählen, das Directorium der Leipziger berühmten Gewandhausconcerte suche in England eine Sängerin und sei in großer Verlegenheit, weil es keine finde und dem Publikum doch durchaus wieder, wie seit vielen Jahren, eine Engländerin vorführen wolle. —

Lessing wird, wie man sagt, in Frankfurt an die Spitze des Stadel'schen Instituts treten und man erwartet von seinem Einflusse wohl mit Recht die günstigsten Wirkungen. — Ferdinand Hiller hat seine Oper: „Der Müller und sein Knappe,“ beendet. Sie wird zuerst in Dresden und in Berlin zur Auführung kommen. — Von Herlofsohn erscheint in diesen Tagen wieder ein Mal ein neuer Roman: „Wallensteins erste Liebe.“ —

Die Schweizer haben einen vortrefflichen Ausdruck für das fremde Wort: Manöver, und wir empfehlen denselben gerade jetzt, da überall die Truppen zusammengezogen sind und manövriren. Die Schweizer sagen nämlich statt Manöver — Bildthuerer, und statt manövriren — wildthuen. Ein treffenderes Wort dürfte nicht leicht gefunden werden können.